

## Die Bibel in der nachchristlichen Gesellschaft in Ostdeutschland

31. Vollversammlung der Deutschen Bibelgesellschaft

30.05. - 01.06. 2011 in Haus Seeadler in Sellin auf Rügen

Vortrag von Bischof Dr. Hans-Jürgen Abromeit, Greifswald

---

Liebe Schwestern und Brüder,

ich bin gebeten worden, im Rahmen unseres Strategieprozesses heute Nachmittag einen Beitrag zu geben unter dem Titel: „Die Bibel in der nachchristlichen Gesellschaft in Ostdeutschland“.

Beginnen möchte ich meinem Vortrag mit einen Auszug aus einem Brief von **Dietrich Bonhoeffer**, dessen theologisches Wirken maßgeblich in Pommern stattgefunden hat als Frucht aus seiner Arbeit im Predigerseminar der Bekennenden Kirche, das zunächst seinen Standort im vorpommerschen Zingsthof, später nahe Pommerns Hauptstadt Stettin in Finkenwalde, und – nach der Schließung durch die Gestapo – zuletzt als illegale Ausbildung in Sammelvikariaten im hinterpommerschen Schlawe und Sigurdshof. In einem Brief vom 8. April 1936 beantwortet Bonhoeffer die Frage seines Schwagers Rüdiger Schleicher nach der Bedeutung der Bibel für ihn, Bonhoeffer:

"[...] Ich will da zunächst ganz einfach bekennen: ich glaube, daß die Bibel allein die Antwort auf alle unsere Fragen ist, und daß wir nur anhaltend und etwas demütig zu fragen brauchen, um die Antwort von ihr zu bekommen. [...] Nur wenn wir letzte Antwort von ihr erwarten, gibt sie sie uns. Das liegt eben daran, daß in der Bibel Gott zu uns redet. Und über Gott kann man eben nicht so einfach von sich aus nachdenken, sondern man muß ihn fragen. Nun wenn wir ihn suchen, antwortet er. Natürlich kann man die Bibel auch lesen wie jedes andere Buch, also unter dem Gesichtspunkt der Textkritik etc. Dagegen ist gar nichts zu sagen. Nur daß das nicht der Gebrauch ist, der das Wesen der Bibel erschließt, sondern nur ihre Oberfläche. Wie wir das Wort eines Menschen, den wir lieben, nicht erfassen, indem wir es zergliedern, sondern wie ein solches Wort einfach von uns hingenommen wird und wie es dann tagelang in uns nachklingt, einfach als das Wort dieses Menschen, den wir lieben, und wie sich uns in diesem Wort dann immer mehr, je mehr wir es ‚im Herzen bewegen‘ wie Maria, derjenige erschließt, der es uns gesagt hat, so sollen wir mit dem Wort der Bibel umgehen. Nur wenn wir es einmal wagen, uns so auf die Bibel einzulassen, als redete hier wirklich der Gott zu uns, der uns liebt und uns mit unsern Fragen nicht allein lassen will, werden wir an der Bibel froh. [...]

So lese ich nun die Bibel. Ich frage jede Stelle: was sagt Gott hier zu uns? Und ich bitte Gott, daß er uns zeigt, was er sagen will. [...] Ist es Dir nun von dort aus irgendwie verständlich, wenn ich die Bibel als dieses fremde Wort Gottes an keinem Punkt preisgeben will, daß ich vielmehr mit allen Kräften danach frage, was Gott hier zu uns sagen will? Jeder andere Ort außer der Bibel ist mir zu ungewiß geworden. Ich fürchte dort nur auf einen göttlichen Doppelgänger von mir selbst zu stoßen. [...]

Und ich will Dir nun auch noch ganz persönlich sagen: seit ich gelernt habe, die Bibel so zu lesen – und das ist noch gar nicht so lange her – wird sie mir täglich wunderbarer. Ich lese morgens und abends darin, oft auch noch über Tag, und jeden Tag nehme ich mir einen Text, den ich für die ganze Woche habe, vor und versuche mich ganz in ihm zu versenken, um ihn wirklich zu hören. Ich weiß, daß ich ohne das nicht mehr richtig leben könnte. Auch erst recht nicht glauben.

Es bleibt also nichts als die Entscheidung, ob wir dem Wort der Bibel trauen wollen oder nicht, ob wir uns von ihm halten lassen wollen wie von keinem andern Wort im Leben und im Sterben. [...]“<sup>1</sup>

In einem sehr persönlichen Brief fasst Bonhoeffer in wenigen Sätzen zusammen, was ihm die Bibel bedeutet. Offensichtlich hatte sich Schleicher darüber gewundert, warum seinem Schwager so viel an diesem alten Buch liegt. Das war offensichtlich nicht immer so gewesen und Rüdiger Schleicher wundert sich, woher die plötzliche Wertschätzung für die Bibel kommt. Es ist, als würde Bonhoeffer hier seinem Schwager das **Geheimnis seiner Unabhängigkeit und Kraft** im Kampf gegen den Nationalsozialismus weitergeben. Die sich hier ausdrückende Bibelfrömmigkeit ist ein Markenzeichen des Protestantismus. Dazu gehört nach Bonhoeffer das feste Zutrauen, dass wir in der Bibel zuverlässig etwas über Gott erfahren und Gott hier seinen guten Schöpferwillen offenbart. Für Bonhoeffer folgt daraus, dass die Bibel wichtiger täglicher Begleiter sein will, die in der Fülle der Stimmen des Alltags ihre eigene Stimme zu Gehör zu bringen sucht.

Wenn wir uns also in diesen Tagen mit der Frage nach einer zukunftsfähigen Strategie für die Deutsche Bibelgesellschaft auseinandersetzen, dann ist es gut, dies noch einmal vor Augen zu haben: die Bibel trägt in sich eine lebensverändernde Kraft, weil sie Christus offenbart, das lebendige Wort Gottes. Wir pflegen die Bibel nicht aus Pflichtbewusstsein, weil das im Protestantismus nun einmal so ist. Wenn wir mehr sein wollen als ein Traditionsverein, wenn wir auch heute etwas bewegen und verändern wollen, dann müssen wir auch selbst von der Bibel nach wie vor begeistert sein. Etwas von der Bonhoefferschen Frische müsste in uns leben, dass wir ohne die Bibel nicht mehr so recht leben und erst recht nicht glauben könnten.

Und so möchte ich dem Thema „Die Bibel in der nachchristlichen Gesellschaft in Ostdeutschland“ unter vier Gesichtspunkten nachgehen. Zuerst möchte ich – durchaus regionsspezifisch – über die Notwendigkeit eines Bibel gestützten Glaubens reden, dann die bedeutendste Schwächung durch die nachchristlichen Gesellschaft für die Entstehung von Glauben aufzeigen und schließlich Konsequenzen für unser Handeln als Bibelgesellschaft andeuten. Deswegen:

1. Die Bibel als Basis für den Glauben - Grundlegung
2. Fehlende Plausibilität - Analyse
3. Nicht das Buch, sondern die Botschaft - Ansätze

## 1. Die Bibel als Basis für den Glauben - Grundlegung

Für die reformatorische Bewegung zu Beginn des 15. Jahrhunderts ist die Freilegung der biblischen Botschaft das tragende Fundament. Für die Reformatoren ist die Schrift norma normans, weil sich nirgendwo sonst Gott so klar in dieser Welt offenbart. Daher war es ihr zentrales Anliegen, den Menschen einen direkten Zugang zur Bibel zu ermöglichen.

### Bugenhagen-Bibel

Und wo Sie schon einmal bei uns hier in Pommern sind, möchte ich Sie darauf hinweisen, dass es der pommersche Reformator und Luthers Beichtvater Johannes Bugenhagen (1485-1558) war, dem wir die erste gedruckte deutsche Vollbibel der Reformation verdanken: Bugenhagen weilte von 1530 bis 1532 in Lübeck, um die Kirche in der Hansestadt zu reformieren. Schon in Wittenberg hatte er die reformatorischen Schriften Luthers vom „Meißener Kanzleideutsch“ ins Niederdeutsche übersetzt, die Sprache der Hanse, die über

<sup>1</sup> D. Bonhoeffer: Gesammelte Schriften Dritter Band. Theologie – Gemeinde. Vorlesungen, Briefe, Gespräche 1927-1944, hrsg. Von E. Bethge, München 1960, S. 26-31 i. A.

die Kaufleute von den Niederlanden über Skandinavien und das Baltikum bis nach Russland verbreitet war. Mit der Unterstützung durch Lübecker Kaufleute konnte noch 1533 die niederdeutsche Übertragung der Lutherbibel durch Ludwig Dietz fertig gestellt werden – einige Monate, bevor der erste hochdeutsche Druck der Lutherbibel durch Hans Lufft in Wittenberg 1534 erschien.

Die Wirkung dieser niederdeutschen Bibelausgabe auf Bildung, Religion und Kirche war enorm, ebenso ihre Verbreitung. Ein erstaunlich gut erhaltenes Exemplar der Bugenhagen-Bibel befindet sich seit zwei Jahren im Niederdeutschen Bibelzentrum Barth. Die berühmte Barther Bibel, in einer Auflage von etwa 1.000 Exemplaren in den Jahren 1584-88 entstanden, ist letztlich ein Nachdruck der Lübecker Ausgabe.

### **Die Reformation als Bibelbewegung**

Die Bibel hatte für die „reformatorische Wende“ der Reformatoren eine ausschlaggebende Bedeutung. Deswegen kann man durchaus von einer Bibelbewegung sprechen. Ihre Unabhängigkeit und Autorität hatten die Reformatoren durch die Auslegung der Schrift gewonnen. So werden denn auch sie oft mit der Bibel in der Hand dargestellt (wie hier Johannes Bugenhagen). Das Schriftprinzip lautet *sola scriptura*: Allein die Schrift ist hinreichende Vermittlerin des Heils, eine Ergänzung etwa durch die kirchliche Tradition nicht nötig, vielmehr ist jede Tradition durch die Schrift zu hinterfragen. Luther verwendet die Bezeichnung „sola scriptura“ erstmals in seiner *Assertatio* gegen die Bannandrohungsbulle von Papst Leo X 1520.<sup>2</sup>

Gegen einen Missbrauch der Schrift betont Luther die Christusbotschaft als „Mitte der Schrift“ und als ihren inneren Maßstab. Von Christus her sind danach kirchliche Entscheidungen ebenso zu kritisieren wie einzelne Bücher der Bibel. Was „Christum treibet“<sup>3</sup>, also: Menschen zu Christus führt, ist für Luther das hermeneutische Prinzip zur Auslegung der Bibel.

Dabei ist für Luther die Schrift keineswegs unverständlich und dunkel und benötige eine Auslegungsinstanz, wie Erasmus von Rotterdam einwandte. Für ihn ist die Schrift „durch sich selbst glaubwürdig, deutlich und legt sich selbst aus“.<sup>4</sup> In einer „doppelten Klarheit“ ist die Bibel für jeden verstehbar und zugleich dem Menschen unverfügbar: die *claritas externa* (äußere Klarheit) des Textes von seiner Mitte her wird von der *claritas interna* (inneren Klarheit) bestätigt, die der Heilige Geist im Leser bzw. Hörer wirkt.<sup>5</sup>

So verwundert es nicht, dass gerade die lutherische Reformation zugleich in eine Bildungsrevolution mündete, weil sie den mündigen Leser des Wortes Gottes vor Augen hatte. In einer geradezu genialen Arbeitsteilung unter den Reformatoren war es vor allem Johannes Bugenhagens Verdienst und diplomatisches Geschick – beauftragt und freigestellt von seinem Kurfürsten – für die reformatorischen Gebiete Kirchenordnungen zu entwerfen. Diese Gesetze im Verfassungsrang waren auf die lokalen Gegebenheiten zugeschnitten und hatten in der Regel drei Hauptbereiche: 1. das Schulwesen, 2. das Predigtamt und 3. die Armenfürsorge.

Schon an dieser Gliederung zeigt sich, dass die Kirchenordnung wesentlich mehr als innerkirchliche Angelegenheiten regelte. Der Glaube war für die Reformatoren und ist für die Evangelische Kirche bis heute eine öffentliche Angelegenheit. Darum sind die Kirchen Orte der öffentlichen Verkündigung der freien Gnade Gottes. Im Abschnitt über die Schulen argumentiert Bugenhagen für eine allgemeine Schulpflicht für Jungen *und* Mädchen (das

<sup>2</sup> Luther spricht von der Schrift als Königin: „solam scripturam regnare“; WA 7, 98.

<sup>3</sup> WA DB 7, 384.

<sup>4</sup> WA 7, 97: „per se certissima, apertissima, sui ipsius interpres“.

<sup>5</sup> WA 18, 606-609.

war durchaus neu!). Teilweise übt er scharfe Kritik an der bisherigen Erziehung und Ausbildung. Letztes Ziel der Schule ist, die Jugend in der Furcht des Herrn und in der Erkenntnis Jesu Christi zu erziehen. So sollen sich christliche Werte entwickeln und der Bürgergemeinde Orientierung geben.

### **Bedeutung der Bibel für den Glauben**

Nach evangelischem Verständnis ist der Glaube eine persönliche Aneignung des Christusgeschehens, wie es uns in der biblischen Überlieferung begegnet. Daher ist bis heute der Verkündigungsauftrag der Kirche eng verknüpft mit der Vorstellung eines mündigen Gemeindegliedes, das das Dargebotene durch eigenes Hintergrundwissen und eigene Bibellektüre überprüfen und vertiefen kann.

In ihrer grundlegenden Arbeit über Bibelfrömmigkeit als Gestalt gelebter Religion von 1991 – bezogen auf Westdeutschland – haben Karl-Fritz Daiber und Ingrid Lukatis vor 20 Jahren festgestellt, dass „innerhalb der protestantischen Tradition das Ereignis des Heils primär ein Wort-Geschehen zwischen Gott und dem Menschen [ist], personaler Kommunikation insofern nachgebildet, als Gott als der Richtende, als der gnädig Begegnende, Gerechtigkeit Schaffende durch ‚Anrede‘ erfahren wird. Die biblische Tradition wird zum Träger des Wortes Gottes, ‚ist‘ geradezu Wort Gottes, sogar im aktuellen Vollzug der Predigt. [...] Der die Zusage der Schrift Erkennende und im Glauben Annehmende wird zum Prototyp des Frommen, zu dem, der gelebte Religion im Sinne des protestantischen Prinzips verkörpert.“<sup>6</sup>

In der Frage der Vorkenntnisse der Menschen im Blick auf die Inhalte der Bibel hat sich – gerade in Ostdeutschland – in den vergangenen zwei Generationen viel verändert. Damit komme ich zum zweiten Punkt:

## **2. Fehlende Plausibilität - Analyse**

Von den Religionssoziologen haben wir gelernt, dass eine bestimmte Glaubensanschauung nicht nur auf Grund ihrer inneren Überzeugungskraft geteilt wird, sondern sie muss auch sozial plausibel sein. Wer glaubt, muss auch Menschen kennen, die diesen Glauben teilen und offensichtlich damit gut zurecht kommen. Diese Art der Plausibilität fehlt aber in Ostdeutschland häufiger als in Westdeutschland.

Bezieht man die Rede vom „christlichen Menschenbild“ oder von den „christlichen Wurzeln unserer Kultur“ auf die biblische Überlieferung, dann ist die Bibel in der gesellschaftlichen Öffentlichkeit nach wie vor vielfach im Gespräch. Da ist etwa die Debatte um eine Äußerung von Bundeskanzlerin Angela Merkel, die nach der Tötung von Osama Bin Laden in einer Kommandoaktion der Navy Seals am 30. April gesagt hat, sie freue sich über den Tod von Osama Bin Laden. Von verschiedenen Seiten wurde betont, dass eine solche Freude über den Tod des Gegners mit dem so oft von ihr beschworenen „christlichen Menschenbild“ unvereinbar sei.

Ein Schlaglicht auf die Situation in Ostdeutschland wirft die Debatte um eine Äußerung der stellvertretenden SPD-Bundesvorsitzenden und Sozialministerin hier in Mecklenburg-Vorpommern Manuela Schwesig. Sie hatte am 16. April in Schwerin auf einer Jugendweihefeier von der Vorkriegstradition der Jugendweihe gesprochen und auf ihre vermeintlich gute und demokratische Tradition hingewiesen. Zur repressiven und diktaturstützenden Rolle der Jugendweihe in der DDR hatte die 1974 in der DDR geborene und erst 2010 getaufte Christin Schwesig kein Wort verloren. Zu Recht wies Thomas Rachel, der Bun-

<sup>6</sup> Karl-Fritz Daiber u. Ingrid Lukatis: Bibelfrömmigkeit als Gestalt gelebter Religion, in der Reihe: Texte und Arbeiten zur Bibel, hrsg. von der Deutschen Bibelgesellschaft, Bielefeld 1991, S. 30.

desvorsitzende des Evangelischen Arbeitskreises der CDU/CSU, darauf hin, dass mit der Jugendweihe in der DDR seit 1954 der systematische Versuch unternommen worden war, „ganze Generationen von Jugendlichen und Heranwachsenden bewusst von den kirchlichen Traditionen und dem christlichem Glauben abzuschneiden und zu entfremden“.<sup>7</sup>

Was in Westdeutschland als schleichender Prozess über mehrere Generationen als Entfremdung vom christlichen Glauben immer deutlicher sichtbar wird, ist in der DDR-Diktatur durch dauerhaften, wenn auch unterschiedlich stark ausgeprägten staatlichen Druck forciert worden.

Ältere Gemeindeglieder können Ihnen berichten, wie sie drangsaliert wurden, aus der Kirche auszutreten, um beruflich voranzukommen, die ersehnte Neubauwohnung zu erhalten oder ihren Kindern Zugang zu höherer Bildung zu eröffnen. Mitglieder der Jungen Gemeinden hatten oftmals Schwierigkeiten, zur Erweiterten Oberschule und zum Studium zugelassen zu werden oder wurden sogar exmatrikuliert. Dies alles geschah nicht systematisch und flächendeckend, sondern mit erheblichen lokalen Unterschieden, was das Gefühl, staatlicher Willkür ausgeliefert zu sein, noch verstärkte. Bestimmte Intentionen ließen sich DDR-weit erkennen. So hat Margot Honnecker als Ministerin für Volksbildung der DDR offensichtlich Diskriminierung von jungen Christen an den Schulen angeordnet.

**Caritas Führer** beschreibt in ihrem kleinen Büchlein „Die Montagsangst“ eindrücklich, wie sie als Pfarrerstochter und Christenlehrekind schon in der Grundschule die staatlich sanktionierte Diskriminierung erlebt hat.<sup>8</sup> Eine Erfahrung, die bei ihr auch Jahrzehnte später noch einen „Breachreiz beim Betreten einer Schule aus Anlaß des Elternabends der eigenen Kinder“ auslöst. Über die Gewissensnot, in die sie von diesem Schulsystem gedrängt wird, schreibt sie:

„Wer den Pioniergruß nicht mitspricht, ist nicht für den Frieden. Das Kind will bereit sein für den Frieden. In der Christenlehre sind die auch für den Frieden. Aber für den Sozialismus bereit sein kann das Kind nicht. Der Sozialismus ist die Grenze; [...] ist der Fahnenappell, der gehasste letzte Schultag, ist die Pionierorganisation und die Lehrerin, die alle Christenlehre Kinder aufstehen und auslachen lässt, ist der Biolehrer, der sagt: der Mensch stammt vom Affen ab, und Gott gibt es nicht. Der Sozialismus [...] ist das Abitur, das Christen nicht machen dürfen [...] nein, für den Sozialismus bereit, das kann das Kind nicht bejahen, nie. Aber nicht ja dazu sagen heißt, dagegen zu sein. Und das wiederum darf man nicht. Sonst kommt man nach Bautzen. Bautzen ist etwas ganz Schlimmes, soviel weiß man schon mit sieben Jahren.“

Viele ostdeutsche Christen begleiten ähnlich traumatische Erfahrungen bis heute – über 20 Jahre nach dem Ende der DDR. Hier wird deutlich, dass die Bibel ein umkämpftes Buch ist: kostbar für die einen, die bereit waren, für dieses Buch ihre beruflichen und persönlichen Entwicklungsmöglichkeiten einzuschränken, während die anderen, die Mehrheit, angestachelt nicht selten von den Autoritäten in Schule, Betrieb und Gesellschaft, darüber gelacht und gespottet haben.

Es ist, als hätte sich die sozialistische Propaganda gegen die Kirche wie ein Widerhaken verfangen – der kaum zu überschätzenden Bedeutung der Kirchen für die friedliche Revolution von 1989 zum Trotz. Die vierte **Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung** der EKD

---

<sup>7</sup> Zitiert nach: Mecklenburgische und Vorpommersche Kirchenzeitung Nr. 18 am 8. Mai 2011, S. 2. Siehe auch <http://www.faz.net/s/Rub594835B672714A1DB1A121534F010EE1/Doc~EFB7654B248EA469C8EB551CD3AD8A919~ATpl~Ecommon~Scontent.html>, besucht am 5.5. 2011.

<sup>8</sup> Caritas Führer: Die Montagsangst, Köln 1998, S. 10-12.

von 2003 spricht im Blick auf die Kirche in Ostdeutschland von der „Chance der kleinen Schar?“, und charakterisiert:<sup>9</sup>

„In großen Teilen Ostdeutschlands ist die Konfessionslosigkeit heutzutage so ‚normal‘ wie in anderen Gebieten die evangelische oder katholische Kirchenzugehörigkeit. Den evangelischen Christen kommt im ehemaligen DDR-Gebiet folglich nur noch ein Minderheitenstatus zu: Wer dort an seiner Mitgliedschaft in der evangelischen Kirche festhält, der hebt sich ab von dem, was in seiner Umwelt erwartbar ist“.

In der Konsequenz bedeutet das, dass für viele, gerade für die jüngere Generation, ein Grundwissen über die christliche Tradition und eine Plausibilitätsstruktur für den christlichen Glauben fehlt.

So hat zum Beispiel eine Gruppe Jugendlicher, die vom Greifswalder Stadtjugendpfarrer Torsten Kiefer im Jahr 2003 auf die Bibel angesprochen wurden, geantwortet, dass keiner der etwa 10 Jugendlichen in der Bibel gelesen habe. Lediglich einer von ihnen sagte, dass er eine Bibel zu Hause habe, „aber die ist mir viel zu dick“. Alle außer einem konnten mit dem Wort „Glauben“ nichts anfangen; der eine sagte, er glaube an Außerirdische.<sup>10</sup>

Auf ähnliches Erstaunen bin ich gestoßen, als ich mit einem ortsansässigen Fotografen für einige Fotos im Greifswalder Dom verabredet war. Der Fotograf, dessen Studio unweit des Doms in der Einkaufsstraße liegt, war ganz überrascht: „Die Kirche ist ja noch voll in Betrieb!“ Für ihn war offensichtlich nach der antikirchlichen Propaganda der 40 Jahre SED-Herrschaft klar, dass bei gesundem Menschenverstand christlicher Glaube eine Sackgasse sein müsse und kirchliche Institutionen wie Gebäude – bis auf einige Ausnahmen – „außer Betrieb“ sein müssten.

Präses **Nikolaus Schneider** hat es in einem Interview mit dem Neuen Deutschland vom 12. April auf den Punkt gebracht:<sup>11</sup>

„Es gibt so etwas wie eine Langzeitwirkung von Diskriminierung bis hin zu Denunzierungen von Christinnen und Christen in der DDR. Der christliche Glaube wurde als unwissenschaftlich dargestellt, als eine Art Märchen, als schädlich. [...] Da wird dann häufig ein Atheismus oder ein gewisses Verächtlichmachen des christlichen Glaubens und der Kirchen als ein Notanker zur Wahrung der eigenen Identität betrieben.“

Allerdings teile ich Schneiders Einschätzung, die er im weiteren Verlauf des Interviews vertritt, nur bedingt, dass es ein „Rieseninteresse an kirchlicher Kultur, Bildungs- und sozialen Einrichtungen der Kirchen“ gibt und es wie beim Volk Israel eine Frage von 40 Jahren sei, bis sich das Verhältnis normalisiere. Mein Eindruck ist eher, dass es erstaunliche Verhärtungen der Ressentiments gegenüber Glaube, Kirche und der Bibel in weiten Teilen der Gesellschaft Ostdeutschlands gibt.

Kirchenferne Menschen begegnen in der Regel der Kirche nicht neutral, sondern misstrauisch. Es ist, als hätte die antikirchliche Propaganda der SED sich als tief sitzendes Vorurteil bei vielen Menschen in Ostdeutschland eingegraben, ein Vorurteil, dass – bewusst oder unbewusst – auch an die Nachgeborenen weiter gegeben wird. Treffend hat Professor Dr. **Wolf Krötke** im Hauptvortrag zum Internationalen Hearing zur Gründung des Insti-

---

<sup>9</sup> Kirche, Horizont und Lebensrahmen. Vierte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft, hrsg. vom Kirchenamt der EKD, Hannover 2003, S. 29. [EKD, kmu 4]

<sup>10</sup> Mitgeteilt von Pfr. Torsten Kiefer am 24. März 2011.

<sup>11</sup> Zitiert nach: <http://www.neues-deutschland.de/artikel/195263,40-jahre-wie-in-der-bibel.html>, gefunden am 28.04.2011.

tuts für die Erforschung von Evangelisation und Gemeindeentwicklung in Greifswald am 12. Juni 2003 die Situation beschrieben:

„Die ostdeutsche Glaubenslosigkeit ist eigentlich keine begründete Weltanschauung. Sie ist ein *Klima*, in dem die Menschen leben. Es stößt alles ab, was es stört. Wir können es deshalb ein Klima des Ressentiments gegen den Gottesglauben oder ein Klima der Gottesvergessenheit nennen....“<sup>12</sup>

Diesem äußeren Klima entspricht als Reaktion von Seiten der Kirchenmitglieder ein stärkeres Bewusstsein für die eigene Identität und damit einhergehend auch ein deutlicheres Grenzenziehen nach außen. Ist es 2002 in den alten Bundesländern lediglich für 22% der Evangelischen ein Merkmal der Zugehörigkeit zur Kirche, dass man die Bibel liest, so gilt dies unter ostdeutschen Kirchenmitgliedern für beinahe doppelt so viele, nämlich 41%.<sup>13</sup>

Die geringere Selbstverständlichkeit einer Kirchenmitgliedschaft in Ostdeutschland scheint dazu zu führen, dass die Entscheidung zur Taufe bewusster gefällt und die Mitgliedschaft bewusster gestaltet wird. Im Vergleich zu Westdeutschland wird für die Autoren der jüngsten Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung „in Ostdeutschland ... in einem weit stärkeren Maß auch eine spezifisch kirchliche Einbindung bejaht“: Der Bezug zur Kirchengemeinde (59% im Osten gegenüber 46% im Westen), der Gottesdienstbesuch (56% gegenüber 33%) sowie die häusliche Lektüre der Bibel zeigen daher „ein deutlich höheres Maß an Verpflichtung“.<sup>14</sup>

Im November 2002 hat Emnid im Auftrag des **Magazins Chrismon** rund 1000 repräsentativ ausgewählte Personen aus Deutschland zu ihrem Umgang mit der Bibel befragt und dabei manches für unser Thema Interessante zutage gefördert.<sup>15</sup> In der Umfrage wurde den Menschen die Frage gestellt: „Wie gehen Sie mit der Bibel um?“ Aus acht möglichen Antworten mussten sich die Befragten für eine entscheiden. Zu der Antwortmöglichkeit: „Die Bibel gibt mir Halt im Alltag, ich lese regelmäßig darin“, bekannten sich deutschlandweit immerhin 7% der Befragten, in Ostdeutschland ist mit 2% ihr Anteil allerdings gedrittelt. Der zweiten Antwortmöglichkeit „Die Bibel ist stellenweise ganz interessant, ich lese öfter mal was daraus“ konnten 14% aller Deutschen zustimmen. Auch hier liegt die Zustimmung mit 7% in Ostdeutschland deutlich darunter: sie ist halbiert.

Andererseits gibt es in Ostdeutschland nur 8%, die eine Bibel ungelesen im Regal stehen haben gegenüber fast doppelt so vielen Menschen in Westdeutschland (15%). Auch wenn inhaltlich kein nennenswerter Unterschied zu der Aussage „Die Bibel ist mir völlig gleichgültig“ besteht, ist doch die regionale Differenzierung hier besonders interessant: Den Satz „Die Bibel ist mir völlig gleichgültig“ können mehr als doppelt so viele Menschen in Ostdeutschland zustimmen als in Westdeutschland (36 bzw. 17%). Ob nun verstaubt im Regal oder uninteressiert, beide Gruppen haben kein Interesse an der Bibel. Jedoch hätte etwa die Hälfte der uninteressierten Westdeutschen gegebenenfalls eine Bibel zur Hand, sollte ihr Interesse geweckt werden. Für Ostdeutsche scheint dies in wesentlich geringerem Maß zu gelten: hier hat nicht einmal jeder fünfte der „Uninteressierten“ eine Bibel

---

<sup>12</sup> Wolf Krötke, Missionarisch-theologische Kompetenz in den neuen Bundesländern Deutschlands, in: EPD-Dokumentation Nr. 42 (13. 10. 2003) 5 – 12, 8.

<sup>13</sup> Siehe EKD, kmu 4, S. 18 und 36. Interessant ist dabei zu sehen, dass unter westdeutschen Kirchenmitgliedern die Bedeutung des Bibellesens zwischen 1992 und 2002 nahezu gleich geblieben ist (21 bzw. 22%), während für ostdeutsche Christen eine signifikante Steigerung erkennbar wird: 1992 32% auf 41% in 2002.

<sup>14</sup> Ebd., S. 37.

<sup>15</sup> Emnid-Umfrage im Auftrag des Magazins Chrismon vom November 2002. Nach „Nielsengebieten“ aufgliedert, ergeben sich auch noch einmal signifikante Unterschiede innerhalb Ostdeutschlands zwischen Mecklenburg-Vorpommern, Brandenburg und Sachsen-Anhalt einerseits, und Sachsen und Thüringen andererseits. Allerdings sind mit jeweils unter 100 Befragten in diesen Ländergruppen die Aussagen nur noch bedingt belastbar.

griffbereit. Das mag auch etwas darüber aussagen, wie weit die Bibel als Teil der eigenen kulturellen Tradition verstanden wird, auf die man gegebenenfalls zurückgreifen kann. Es zeigt aber andererseits auch, dass in Ostdeutschland für die Deutsche Bibelgesellschaft ein großer potentieller Markt wartet. Während Westdeutschland weitgehend Bibel gesättigt ist, gibt es in Ostdeutschland viele Haushalte, die keine Bibel besitzen, allerdings bisher auch keinen Bedarf sehen, sich eine anzuschaffen. Für die Mehrzahl der Menschen in Ostdeutschland ist die Bibel nicht von Interesse.

Und noch eine Zahl dieser Umfrage von 2002 scheint mir bemerkenswert: Die schroffe Ablehnung „Ich verabscheue dieses Buch“ wird dreimal so häufig von Ostdeutschen geteilt als von Westdeutschen. Auch wenn nur 3% der Befragten einen solch scharfen, ja: ideologischen Vorbehalt gegenüber der Bibel haben, begegnet er zum Teil im Religionsunterricht, wenn Schüler mit der Aussage „das fass ich nicht an“ die Textarbeit mit der Bibel verweigern.

Es scheint, dass im Vergleich zur Situation in Westdeutschland in Ostdeutschland die Ränder zwischen Zugehörigkeit und Nichtzugehörigkeit zur Kirche schärfer sind, sowohl in der Binnen- als auch in der Außenwahrnehmung. Der Anteil der Menschen in Ostdeutschland, die bisher in ihrem Leben nicht mit der Bibel und dem christlichen Glauben in Berührung gekommen sind, dürfte deutlich höher sein als in Westdeutschland.

Jedoch gilt diese Beobachtung nicht nur gegenüber dem christlichen Glauben, der Bibel und der Kirche, sondern gegenüber der Religion allgemein. In einer am 18. Mai **vom MDR veröffentlichten Umfrage** im Blick auf den Kirchentag in Dresden sind einmal mehr deutliche Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschland deutlich geworden.<sup>16</sup> Von 1.000 Befragten haben 58% auf die Frage „Glauben Sie an einen Gott?“ mit „Ja“ geantwortet. Während jedoch zwei von drei Westdeutschen (67%) der Frage zustimmten, tat dies nur einer von vier Ostdeutschen (25%). Mit „Nein“ antworteten 29% Westdeutsche und 73% Ostdeutsche. Hier zeigt sich – belegt mit aktuellen Zahlen – noch einmal das anhaltende Ressentiment gegenüber der Religion im Osten. In der weiteren Umfrage ist nach der Bedeutung der christlichen Werte wie Nächstenliebe oder Barmherzigkeit im persönlichen Leben gefragt worden. Erstaunlicherweise lassen sich hier so gut wie keine Unterschiede zwischen West- und Ostdeutschland erkennen. Während also die Einstellung zu dem, was über die vorfindliche Welt hinausgeht, sehr unterschiedlich sind, sind die bejahten Werte nahezu identisch.

Was aber transportiert diese Werte für die Menschen in Ostdeutschland? Woran werden sie festgemacht? Und: ist dies vielleicht ein Fenster für die Arbeit mit der Bibel in Ostdeutschland, wenn ihre Botschaft diese universalen Werte transportiert und dadurch auch eine neue Perspektive für den Glauben eröffnet werden kann?

Auch das **Allensbacher Jahrbuch der Demoskopie** 2003-2009 konnte auf die allgemein gehaltene Frage „Interessieren Sie sich für religiöse Fragen?“ einen erheblichen Unterschied feststellen:<sup>17</sup> Während in Westdeutschland jeder Dritte (36%) diese Frage bejahte und mit „ziemlich“ oder „sehr“ antwortete, kann dies nur jeder Fünfte (20%) in Ostdeutschland. Halten sich auf der anderen Seite 19% der Westdeutschen für „gar nicht“ an solchen Fragen interessiert, so sind es mehr als doppelt so viele Menschen in Ostdeutschland (42%). In einer anderen Frage geben lediglich 5% der Westdeutschen an, überzeugter Atheist zu sein, also jeder 20ste. In Ostdeutschland sind es mit 21% viermal so viele Menschen.

---

<sup>16</sup> Quelle: <http://www.mdr.de/nachrichten/8602326.html>, gefunden am 19.5.2011.

<sup>17</sup> Allensbacher Jahrbuch der Demoskopie 2003-2009. Band 12, hrsg. von Renate Köcher, Berlin/ New York 2009, S. 801.

Entsprechend gering wird auch die Bedeutung religiöser Erziehung eingeschätzt.<sup>18</sup> Auf die Frage „Glauben Sie, es ist wichtig für Kinder, dass sie religiös erzogen werden, oder finden Sie, es macht praktisch keinen Unterschied, oder hat es sogar eher einen schlechten Einfluss?“ Während der Anteil derer, die einen schlechten Einfluss vermuten, in Ost und West gleich gering ist (4 bzw. 5%), so glaubt im Osten nur jeder 10., dass religiöse Erziehung wichtig ist. Im Westen sind es fast viermal so viele.

Es verblüfft daher nicht, wenn die 15. **Shell-Jugendstudie** von 2006 feststellt, dass nur 10% der Ostdeutschen ihr Elternhaus als religiös erleben und 72% als „überhaupt nicht religiös“ bezeichnen.<sup>19</sup> Thomas Gensicke fasst daher für die 12-25-jährigen zusammen: „Drei Viertel der ostdeutschen Jugendlichen sind konfessionslos, aber nur ganze 12% im Westen. Daher ist im Osten Religiosität schon seit längerem eine marginale Erscheinung geworden“<sup>20</sup>

Hier gilt: was ein Mensch selbst nicht als wertvoll und hilfreich erfahren hat, das kann er auch nicht weitergeben. Dennoch begegnet einem mitunter auch eine frappierende Offenheit gegenüber dem unbekanntem „Land des Glaubens“. So habe ich noch gut den Ausruf eines etwa 10-jährigen Jungen im Ohr, der mit seiner Schulklasse eine Führung durch den Greifswalder Dom macht und am Mittelaltar vor dem Kruzifix stehen bleibt. Offensichtlich war ihm das Motiv bisher unbekannt. In einer Mischung aus Entsetzen und Begreifen sagte er – hörbar für alle Umstehenden – mit Blick auf den Gekreuzigten: „Der hat wirklich die Arschkarte gezogen.“

Johannes Pilgrim, der Leiter unseres Niederdeutschen Bibelzentrums in Barth kann faszinierende Geschichten erzählen von Schülerinnen und Schülern, die staunend begreifen, welche Lebensfragen die Bibel aufgreift. Oder er kann Ihnen von Lehrerfortbildungen berichten, die in sein Haus kommen und wo mancher gestandene Pädagoge offen bekennt, dass er hier erstmals eine Bibel zur Hand nimmt.

So begegnet uns in Ostdeutschland ein zweifaches Bild: auf der einen Seite eine nach wie vor starke Ablehnung des Glaubens und religiöse Unkenntnis, weil eine Plausibilitätsstruktur für den Glauben fehlt. Auf der anderen Seite scheint sich hier ein neues **Fenster für den Glauben** zu öffnen, hervorgerufen durch die Neugier und Offenheit von Menschen, die bisher keine Gelegenheit bekommen haben, ihre religiösen Fragen stellen zu können. Zwar scheint sich in Ostdeutschland die Glaubenslosigkeit nicht noch weiter auszubreiten, aber es gibt eine Stabilisierung auf einem sehr niedrigen Niveau. Allerdings wird auf Dauer das Phänomen Konfessionslosigkeit nicht auf Ostdeutschland beschränkt bleiben, ist es schon jetzt nicht. Ostdeutschland und Westdeutschland sind ja keine gegeneinander hermetisch abgeriegelten Biotop. Wanderungsbewegungen und kulturelle Osmose sorgen dafür, dass die Konfessionslosigkeit **die** Herausforderung der Kirchen im Deutschland des 21. Jahrhunderts sein wird. Ev. Kirche und Bibelgesellschaften fangen erst ganz langsam an, die damit gestellte Aufgabe zu begreifen.

Diese Aufgabe ist meines Erachtens die Aufgabe der Stunde – um unseres von Gott gestellten Auftrages und um der Menschen willen, denen die befreiende Botschaft der Bibel bisher vorenthalten blieb. Was können wir konkret tun, um Konfessionslose für die Bibel zu interessieren?

---

<sup>18</sup> Ebd., S. 809.

<sup>19</sup> Shell Deutschland Holding (Hrsg.): Jugend 2010. Eine pragmatische Generation behauptet sich, Konzeption und Koordination von Mathias Albert, Klaus Hurrelmann, Gudrun Quenzel und TNS Infratest Sozialforschung, Frankfurt 2010 (16. Shell Jugendstudie), S. 223.

<sup>20</sup> Ebd., S. 204.

Damit komme ich zum Dritten:

### 3. Nicht das Buch, sondern die Botschaft - Ansätze

Die erste Konsequenz aus solchen Analysen ist, dass wir als DBG wieder stärker aus dem Schatten des Verlages heraustreten und die Bibelmission – jetzt: „Bibel im Leben“ – als gleichberechtigtes zweites Standbein festlegen. Unser potentieller Markt, die Konfessionslosen, ist nicht in erster Linie ein Markt, sondern eine missionarische Aufgabe. Ein Konfessionsloser kauft sich keine Bibel, weil die vor ihm liegende Ausgabe einen Designpreis bekommen hat. Er oder sie muss zuerst einmal für die Bibel interessiert werden. Wie das z.B. geschehen kann, zeigen Erfahrungen, die wir auf dieser Insel gemacht haben.

Seit vier Jahren gibt es hier auf Rügen ein bescheidenes Gemeindegründungsprojekt. In dem Plattenbauviertel Rotensee in Bergen wohnt inzwischen ein dreiköpfiges Team und bemüht sich, mit den Menschen in Kontakt zu kommen. Die Kirchenmitgliedschaft in Rotensee liegt bei unter 10%, die Arbeitslosigkeit ist selbst für vorpommersche Verhältnisse überdurchschnittlich hoch, und mit ihr die Perspektivlosigkeit der Menschen. Burkhard Wagner sowie Almut und Cornelius Becker leben mit dem Wunsch mitten in Rotensee, mit den Menschen über Gott ins Gespräch zu kommen. Sie berichten, dass es mit einem freundlichen Gruß auf der Straße anfängt. Es folgen irgendwann kurze Gespräche bei den Begegnungen im Alltag, im einzigen Supermarkt in Rotensee etwa oder Gespräche von der Straße zum Balkon. Und irgendwann, oft erst nach Jahren, folgt mit dem Satz „ach, kommen Sie doch kurz hoch“ die Einladung in die Wohnung. Burkhard Wagner beschreibt:

„Mit einem Ehepaar habe ich schon länger Kontakt. Es fing damit an, dass ich mit ihnen Kaffee getrunken habe und mich drei Stunden mit vor den Fernseher gesetzt habe... Irgendwann hab ich gefragt, ob ich eine Geschichte aus der Bibel vorlesen kann. Sie machten erstaunlicherweise den Fernseher aus und hörten zu. Bis die Geschichte zu Ende war... Das ging so eine gewisse Zeit. Immer noch waren meine Besuche recht unregelmäßig. Aber irgendwann fragten sie: ‚Wann machen wir wieder Bibelstunde?‘ Seitdem treffen wir uns regelmäßig in ihrem Wohnzimmer und erzählen einfach biblische Geschichten, weil das mit dem Lesen so eine Sache ist... Fragen allerdings zu dem Gehörten kommen eigentlich nie.“

An anderer Stelle berichtet Burkhard Wagner von einem Rentner, überzeugter Atheist und früherer SED-Parteigenosse. Nach dem Besuch in einem gästeorientierten Gottesdienst in der Stadthalle hatte er sich 2009 eine kostenlose Bibel mitgenommen. Burkhard Wagner erzählt:

„An einem Abend im September meinte er: ‚Wenn es Winter wird und ich nichts mehr im Garten machen kann, dann werde ich mal die Bibel lesen.‘ Als dann der strenge Winter kam, hat er’s dann getan beziehungsweise mit mir zusammen. In seiner Küche saßen wir und haben über die Bibel gesprochen. Er hat einfach irgendwo angefangen, hat sich Überschriften durchgelesen und dort, wo es interessant klang gelesen. Als der Winter vorbei war, haben wir zusammen weitergelesen (eigentlich war ja schon wieder Gartenzeit...). Manchmal in seinem Schrebergarten: Er saß mit Sonnenhut im Schatten auf einem Campingsessel, die aufgeschlagene Bibel neben sich. Nach einer halben Stunde, in der wir über alles mögliche geredet haben, fing er an: ‚Also, ich hab das und das gelesen. Jetzt erklär mir das mal!‘“

Für mich wird hier deutlich, wie im nachchristlichen Ostdeutschland mit seinem Klima des Ressentiments gegenüber dem Glauben und der Kirche eine neue Plausibilität wachsen kann, die Menschen an die Bibel und ihre Botschaft heran führt. Es ist die Bereitschaft der hier lebenden Christen, mit den Menschen das Leben, den Alltag und die Sorgen um eine verarmende Region zu teilen. Das Team des Projektes „nebenan“ in Rotensee lebt dies in exemplarischer Weise vor. Auf diese Weise kann der Boden bereitet werden, dass die le-

bensverändernde Kraft des lebendigen Wortes Gottes neu gehört wird von den Menschen hier in Ostdeutschland. Es beginnt damit, dass Menschen, denen die Bibel etwas bedeutet, sich Zeit nehmen für andere, denen sie die Bibel nahe bringen wollen.

Dabei muss beachtet werden, dass sich in den vergangenen Jahren das Medienverhalten der Menschen in Deutschland entscheidend verändert hat. Schneller Zugang ins Internet auch in vielen ländlichen Regionen, preiswerte Rechner und gut besuchte Computerkurse für Senioren geben einen Aufschluss darüber. Daher ist die bereits vor Jahren getroffene Entscheidung der Deutschen Bibelgesellschaft richtig, sich neuen Medien zuzuwenden. Mit den Medien ändert sich auch die Sprache. Die Gruppe derer, die keinen inneren Zugang zum Text der Lutherübersetzung finden, wächst. Die aufgeschlossene Art, wie wir in den vergangenen Jahren als Bibelgesellschaft bei aller notwendigen Sorgfalt auf neue Übersetzungen und neue Vertriebswege zugegangen sind, ist also die richtige Richtung. Mit einer Bibelübersetzung allein – und sei sie noch so originell – können wir in einer differenzierten und pluralisierten Gesellschaft nicht alle Milieus erreichen. So hat sich die DBG schon vor Jahren entschlossen, neben der Lutherübersetzung, „dem Original unter den deutschen Bibeln“, eine zweite Produktlinie zu eröffnen, die Gute-Nachricht-Bibel. Das ist „die Bibelübersetzung für den kritischen Zeitgenossen“. Sie legt ein besonderes Augenmerk auf soziale Fragen und greift auch ein moderates feministisches Interesse auf. Daneben sind zur Zeit zwei weitere Übersetzungen im Entstehen begriffen, die mit dem Neuen Testament und den Psalmen auch schon vorliegen. Die NGÜ, Neue Genfer Übersetzung, ist ein Angebot für Leser einer eher konservativen Frömmigkeit, aber dabei exegetisch höchst professionell und auf der Höhe der Zeit. Ich sage, sie ist „die Bibelübersetzung für Leser mit spiritueller Tiefe“. Die Basisbibel dagegen bietet eine crossmediale, elementarisierte Übersetzung für potentielle Erstleser. Man mag nun fragen, ob eine Bibelgesellschaft gleichzeitig vier Übersetzungen nicht nur verlegen, sondern auch verbreiten und pflegen kann. Wir sind aber der Meinung, dass wir nur mit mehreren Übersetzungen unserem Auftrag der Bibelverbreitung nachkommen können. Wir meinen, mit den genannten Bibelübersetzungen die wichtigsten Milieus zu erreichen.

In der (einigen von Ihnen bereits bekannten) **Studie** der „Stiftung Lesen“ von 2008 **„Lesen in Deutschland“** kam heraus, dass Menschen in Deutschland heute nicht nennenswert mehr oder weniger lesen als in vorangegangenen Jahrzehnten, dass aber Printmedien ihre führende Rolle weitgehend bereits verloren haben.<sup>21</sup> Sechs verschiedene Lesetypen haben die Autoren der Studie ausgemacht, von den „Lesefreunden“ bis zu den „Elektronikaffinen Mediennutzern“ eine breite Mehrheit von 67%, die, gedruckt oder elektronisch, liest, sowie eine – erschreckend hohe – Gruppe von 37%, die weitgehend leseabstinent lebt.

In der Befragung hat sich gezeigt, dass mehr „Häppchen“ gelesen werden, zum Teil durchaus im Sinne einer „lectio continua“ aus demselben Buch über mehrere Wochen. Aber es wird auch leichter angelesene Lektüre aus der Hand gelegt, um sich Neuem zuzuwenden. Viele, vor allem Männer, junge Erwachsene und höher Gebildete, lesen zunehmend am Bildschirm und verzichten im Zweifel auf die Anschaffung eines Buches. Der Markt für elektronische Lesegeräte ist eröffnet. Ich muss also nicht einmal mehr das (elektronische) Buch aus der Hand legen, um die Lektüre zu wechseln – oder gleich vom Lesen zum Spielen überzugehen. Die Studie spricht vom „Print-Vorteil: Orientierung“, weil 22% der Befragten angeben, dass sie sich am Bildschirm leicht verzetteln und springen, statt bei einem einmal angefangenen Text zu bleiben. Auch hat die Studie herausgestellt, dass die Zahl der Nicht-Leser weiterhin konstant hoch ist.

---

<sup>21</sup> Stiftung Lesen: Lesen in Deutschland 2008, gefunden unter [http://www.geb-pforzheim.de/gebhome/news2/07.12.2008/studie\\_BMBF-Stiftung-Lesen\\_2008\\_final.pdf](http://www.geb-pforzheim.de/gebhome/news2/07.12.2008/studie_BMBF-Stiftung-Lesen_2008_final.pdf), am 20.5.2011.

Was bedeutet das alles für uns als Bibelgesellschaft, die sich dem Auftrag verschrieben hat, das „Buch der Bücher“ an die Frau und den Mann zu bringen? - Immer wieder gelingt es Filmemachern, zentrale biblische Geschichten mit zum Teil hohem technischem und finanziellem Aufwand zu verfilmen und erfolgreich zu vermarkten. Das biblische „Material“ gibt es also durchaus her, Menschen zu interessieren und zu begeistern. Ein aktuelles Beispiel hierfür mag der Erfolg der „**Chi Rho**“-**Reihe** sein, die unter maßgeblicher Beteiligung von Professor Roland Rosenstock von der Greifswalder Theologischen Fakultät entstanden ist und per Zeitreise zu Abenteuern in die biblischen Geschichten einlädt.<sup>22</sup> Die Machart ist dabei durchaus populär, aber nicht simplifizierend. Die Vermarktung folgt den heute üblichen – um nicht zu sagen: notwendigen – Wegen neben Fernsehen über Online-Spiele und, als letztem Produkt in der Reihe: einem echten Buch. Es gelingt hier, didaktisch gekonnt und zugleich sensibel, Interesse zu wecken, die Botschaft der Bibel für sich zu entdecken. Ausgehend von den 27 Filmepisoden ist eine „Abenteuerbibel“ entstanden, die das geweckte Interesse der Kinder weiter zu tragen sucht.

Ein Negativbeispiel - leider aus unserem Hause – setze ich dagegen. Ich muss zugeben: ich habe mit einigem Entsetzen die Veröffentlichung „**Mein Bibelchen**“ von Reinhard Abeln und Yvonne Hoppe-Engbring durchgeblättert.<sup>23</sup> Auf unserer Homepage „bibelonline.de“ erfahre ich unter „Weitere Infos zum Produkt“:<sup>24</sup>

„Einprägsam und klar nacherzählt, bietet dieses originelle Buch eine Auswahl von zwanzig der schönsten biblischen Geschichten. Inhaltlich spannt sich der Bogen von der Erschaffung der Welt bis zu Jesus und seiner Botschaft. So lernen schon die Kleinsten, wie sich Gott den Menschen zuwendet und ihnen immer wieder hilft.“

Und tatsächlich finden sich hier alle „klassischen“ Geschichten aus Christenlehre, Kinderstunde und Kindergottesdienst. Ich habe Ihnen hier einmal die Seite über die Noaherzählung mitgebracht (siehe Folie). Ein kleiner 8-Zeiler will die Geschichte zusammenfassen: „Gott sagte zu Noah: ‚Bau ein großes Schiff, denn es wird eine große Flut kommen. Nimm deine Familie und von allen Tieren ein Paar mit!‘ Dann ließ Gott es 40 Tage regnen. Das Schiff schwamm auf dem Wasser. Noah wurde gerettet.“

Man könnte an diesem Büchlein geradezu paradigmatisch den Unterschied deutlich machen zwischen dem Elementarisieren und dem Simplifizieren von biblischen Texten. Hier wird weder der Grund für die Sintflut genannt noch für Noah´s Rettung. Auch das, worauf die biblische Erzählung zielt, nämlich den Noah-Bund mit der grundsätzlichen Bewahrung der Schöpfung durch seinen Schöpfer, wird vorenthalten. Zurück bleibt eine durch die Verkürzung entstellte Geschichte, die weder erklärt noch neugierig macht. Und zurück bleibt allenfalls das entstellte Bild eines willkürlich zerstörenden Gottes. Wenn nun ein derart vorinformiertes Kind im Religionsunterricht oder auf Kinderbibeltagen erneut auf Noah stößt, denkt es: „ach, kenn’ ich schon.“ Diese radikale Art der verkürzten Darstellung führt nicht zu einer Bildung, sondern zu einer Neutralisierung der Kinder gegenüber den Geschichten der Bibel. Ich halte „Mein Bibelchen“ für unbrauchbar und sogar schädlich. Es sollte aus dem Verkehr gezogen werden.

Natürlich ist nicht jeder mediale Erfolg gleich auch der Sache dienlich. Aber bei „Chi Rho“ kann man gut sehen, wie gelungene Elementarisierung der biblischen Botschaft funktioniert. Es wird ein Einstieg gewählt, der Neugierde weckt und die Spannung hält. Es werden Grundzüge der Geschichten dargestellt, ohne dass die Geschichten „komplett“ erscheinen. Sorgsam ist darauf geachtet, dass auch die theologische Grundaussage transportiert wird. Zugleich weckt die Form der Zeitreise Lust auf mehr, die Vernetzung mit an-

<sup>22</sup> Siehe: [http://www.kika.de/scripts4/projects/fernsehen/a\\_z/c/chi\\_rho/index.php](http://www.kika.de/scripts4/projects/fernsehen/a_z/c/chi_rho/index.php), oder: <http://www.chirho.tv/>.

<sup>23</sup> Reinhard Abeln u. Yvonne Hoppe-Engbring: Mein Bibelchen, Kevelaer 2010.

<sup>24</sup> Quelle: <http://www.bibelonline.de/products/Bibeln-fuer-Kinder-Jugendliche/Kinderbibeln/ab-3-Jahren/Mein-Bibelchen.html>, besucht am 20. 5. 2011.

deren Medien sowohl in Form von Computerspielen als auch in Form von Materialien für den Unterricht in Schule und Gemeinde bietet das Potential, die Kinder gleichsam in das Innere der biblischen Geschichte einzuführen. Bei „Chi Rho“ gelingt es, zentrale Aussagen der biblischen Geschichten elementar zu vermitteln ohne zu simplifizieren.

In dieser Form nehmen die bilderbasierten Medien eine alte Tradition der biblischen Verkündigung auf, die wir in den **Wandbibeln** auch in vielen mittelalterlichen Kirchen Vorpommerns finden. Hier sehen Sie den „Höllenschlund“ der Kirche in Behrenhoff südlich von Greifswald, an dessen Eingang Bürger, Bauern, Könige und auch Bischöfe ungeachtet der Person vor demselben Richter stehen. In einer Zeit, in der vielerlei Dinge um die Aufmerksamkeit der Menschen buhlen, sind solche Formen von „Leckermachern“ auf die biblische Botschaft von zentraler Bedeutung. In diese Kategorie des „Neugier Weckens“ gehören narrative Formen in Predigten ebenso wie in audiogestützten Medien wie Hörbüchern. Zentral ist dabei stets das, was „Mein Bibelchen“ vermissen lässt: eine sorgsame Auseinandersetzung mit der zentralen Botschaft der biblischen Geschichte.

Bleibt die zentrale Botschaft auf der Strecke, dann ist das Fenster für den Glauben, die Offenheit und das Interesse der Menschen an der Bibel, ihren Werten und ihrer befreienden Botschaft schnell wieder geschlossen. Und mit dem geschlossenen Fenster ist eine Chance vertan, in einem Klima des Ressentiments die Basis für eine Plausibilitätsstruktur für den Gottesglauben neu entstehen zu lassen. Mehr noch: wir immunisieren Menschen damit gegen die Botschaft von der freien Gnade Gottes.

Und doch: bei aller berechtigten Mahnung an uns, der Botschaft der Bibel nicht im Weg zu stehen, dürfen wir glauben, dass es nicht allein an uns, unseren Möglichkeiten und Grenzen liegt, ob sich das Wort Gottes ausbreitet. Auch hier gilt die Verheißung aus dem Buch des Propheten Jesaja (55, 10f.)

*Denn gleichwie der Regen und Schnee vom Himmel fällt und nicht wieder dahin zurückkehrt, sondern feuchtet die Erde und macht sie fruchtbar und lässt wachsen, dass sie gibt Samen zu säen und Brot zu essen, so soll das Wort, das aus meinem Munde geht, auch sein: Es wird nicht wieder leer zu mir zurückkommen, sondern wird tun, was mir gefällt, und ihm wird gelingen, wozu ich es sende.*

Vielleicht beginnt es damit, dass wir selbst erst die Bibel wieder entdecken müssen. Trauen wir selbst der Bibel zu wenig zu? Woher erwarten wir Antwort auf unsere Fragen? Vielleicht müssen wir auch so eine Wendung zur Bibel machen, wie Bonhoeffer in den Dreißiger Jahren des letzten Jahrhunderts. Bonhoeffer empfiehlt seinem skeptischen Schwager eine Lebenshaltung, die davon ausgeht, „daß die Bibel allein die Antwort auf alle unsere Fragen ist, und daß wir nur anhaltend und etwas demütig zu fragen brauchen, um die Antwort von ihr zu bekommen.“ Wäre eine solche Grundanschauung weit unter uns verbreitet, würde die DBG mit den regionalen Bibelgesellschaften zum Nukleus einer neuen Bibellesebewegung. Wofür wir selber brennen, dafür können wir auch andere entzünden.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.